



dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DER
FEUER
KIMONO

Sano Ichirōs
dreizehnter Fall

Über dieses Buch:

Japan 1700: In der Nähe eines Shinto-Schreins wird ein Skelett gefunden – die sterblichen Überreste eines Cousins des Shoguns. Dieser starb vor 34 Jahren, in der Nacht der katastrophalen Feuersbrunst von Edo, als große Teile der Stadt vernichtet wurden. Doch jetzt kommt eine grausige Wahrheit ans Licht: Der Tote wurde nicht Opfer der Flammen, sondern scheint durch zahlreiche Schwerthiebe brutal ermordet worden zu sein. Der Shogun erteilt seinem Kammerherr Sano Ichirō den Auftrag, die Wahrheit über jene schicksalshafte Nacht herauszufinden. Als der ehrenhafte Samurai und Ermittler feststellen muss, dass seine eigene Mutter zu den Hauptverdächtigen zählt, erlässt der Shogun ein Ultimatum: Sano hat drei Tage, um ihre Unschuld zu beweisen – sonst werden er und seine Familie durch das Schwert gerichtet!

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«
- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«

- »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
- »Der Verrat der Kurtisane«
- »Der Palast des Drachenkönigs«
- »Der Brief des Feindes«
- »Der Finger des Todes«
- »Die rote Chrysantheme«
- »Die Geister des Mondes«
- »Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe November 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2008 unter dem Originaltitel »The Fire Kimono« bei St. Martin's Minotaur, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2008 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2010 Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing Group durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Photo / Takeji Iwamiya

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-421-3

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Der

Feuerkimono« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Der Feuerkimono

Sano Ichirōs dreizehnter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

FÜR ALLE LESER, DIE DIESER REIHE
DIE TREUE GEHALTEN HABEN.
IHR WISST SCHON, WER GEMEINT IST.

Edo

GENROKU-ÄRA
13. JAHR, 2. MONAT

(Tokio, März 1700)

Prolog

In den Hügeln vor der Stadt Edo tobte ein heftiges Unwetter. Blitze brannten ein Geflecht grellweißer Adern in den bleigrauen Himmel, während in der Ferne Donnerschläge grollten. Ein Shinto-Priester kämpfte sich über einen Waldweg und drückte sich mit der Hand seine schwarze Kappe fest auf den Kopf, damit der tosende Wind sie nicht fortriss, während er vom Sturm gebeutelt vorwärtsstolperte. Sein weißer Umhang flatterte wie die Flügel eines wahnsinnigen Schwans. Schmutz und Blätter wirbelten in winzigen Tornados um ihn herum, stachen ihm ins Gesicht und brannten ihm in den Augen. Der Priester schritt schneller aus, als er einen Hügel hinaufeilte und auf einen kleinen Tempel zuhielt, um darin Schutz vor dem Unwetter zu suchen.

Die Bäume schwankten und ächzten im heulenden Sturm. Äste und Zweige peitschten durch die Luft. Eine plötzliche Böe warf den Priester zu Boden. Kaum hatte er sich wieder hochgekämpft, vernahm er ein bedrohliches Krachen und Bersten, das sogar das Tosen des Sturms übertönte; es hörte sich an, als würde die Erde selbst auseinandergerissen.

Bei allen Göttern!, schoss es dem Priester durch den Kopf, als er entsetzt beobachtete, wie der mächtige Stamm einer toten Eiche auf ihn zu kippte. Die gekrümmten, kahlen Äste schienen wie die riesige Klaue eines Ungeheuers nach ihm zu greifen, während der schwarze Stamm ihn wie eine todbringende Ramme zu zermalmen drohte. Der Priester schlug schützend die Arme über dem Kopf zusammen und schrie in den brausenden Sturm.

Krachend schlug der Baumstamm zu Boden und ließ die Erde beben. Der Priester, vor Schreck wie gelähmt, sah sich in einem Gewirr aus nassen Ästen und Zweigen gefangen, ehe eine gnädige Ohnmacht ihn umfing.

Als die Wut des Orkans endlich nachließ, erwachte der Priester aus der Bewusstlosigkeit und stellte zu seinem maßlosen Erstaunen fest, dass er noch lebte. Mühsam kämpfte er sich aus dem Gefängnis aus Ästen und Zweigen frei. Er sah, dass der Stamm unmittelbar neben ihm eingeschlagen war. Die Götter hatten ihn vor dem sicheren Tod bewahrt!

Der Priester wandte sich zum Gehen, um sich das letzte Stück den Hügel hinauf zum Tempel zu schleppen. Noch einmal blickte er auf die riesige Leiche des Baums. Die Wurzeln hatten sich aus dem Erdreich losgerissen und neben dem Pfad ein tiefes Loch im Waldboden hinterlassen.

Plötzlich fiel dem Priester etwas auf, das sich von der Umgebung abhob. Es lag am Rand des Loches, dicht unter der Oberfläche des aufgewühlten Bodens. Es war ein längliches Etwas, von der Erde braun verfärbt; das eine Ende war gerundet und ungefähr so groß wie eine Wassermelone. Der Priester ging in die Hocke, um seine Entdeckung genauer in Augenschein zu nehmen ... und prallte entsetzt zurück. Die leeren Augenhöhlen eines Totenschädels starrten zu ihm hinauf; die gebleckten Zähne zeigten ein scheußliches Grinsen im fleischlosen Mund.

In dem Erdloch lag das Gerippe eines Menschen.

Kapitel 1

Die ehrenwerte Reiko Ichirō verließ nur selten die heimische Villa, und wenn, dann nur mit schwerem Geleitschutz.

In den vergangenen Monaten hatte die Fehde zwischen Reikos Gemahl, dem Kammerherrn Sano Ichirō, und dessen erbittertstem Feind, Fürst Matsudaira, sich dramatisch zugespitzt. Immer wieder kam es auf den Straßen Edos zu Handgreiflichkeiten zwischen den kriegswütigen Soldaten der beiden Rivalen. In Edo war niemand mehr sicher; jeder konnte in die gewalttätigen Auseinandersetzungen hineingezogen werden.

Reiko, die in ihrer Sänfte durch die Stadt getragen wurde, spähte durch die Ritzen in den Fensterklappen, doch ihre berittenen Begleitsoldaten verwehrten ihr den Blick auf die Mauern und überdachten Tore der Villen im Beamtenviertel. Lediglich die Beinschienen der Reiter und die muskulösen Flanken ihrer Pferde, die im Schritt neben der Sänfte gingen, waren zu sehen. Reikos Sänfenträger und die Fußsoldaten ihrer Eskorte – fünfzig Mann insgesamt – bewegten sich im Gleichschritt; das rhythmische Geräusch ihrer stampfenden Füße vermischte sich mit dem Klappern der Pferdehufe. Reiko lehnte sich in die Kissen zurück und seufzte.

Sie war von der Außenwelt abgeschnitten; nichts drang zu ihr durch: weder die leuchtenden Farben der Stadt noch die Betriebsamkeit auf den Straßen; nicht einmal die Düfte, die in der Frühlingsluft lagen, erreichten sie. Doch es war überlebenswichtig für Reiko, sich von der Außenwelt abzuschotten, so gut es nur ging. Erst im Winter zuvor

hatte Fürst Matsudaira sich eine Unachtsamkeit Sanos zunutze gemacht, um sich in ihrem Machtkampf einen weiteren Vorteil zu sichern: Er hatte Masahiro, Sanos damals achtjährigen Sohn, entführen und in den hohen Norden des Landes bringen lassen, auf die eisige, abgeschiedene Insel Ezogashima. Seitdem verließen Sano und Reiko – wohl wissend, dass sie selbst die nächsten Angriffsziele Matsudairas sein konnten – ihre Villa auf dem Palastgelände nur, wenn es um Angelegenheiten von höchster Dringlichkeit ging.

Nun war eine von Reikos Tanten gestorben. Reiko hatte der alten Dame nicht allzu nahegestanden, erinnerte sich jedoch aus ihren Mädchenjahren, dass die Frau stets gut zu ihr gewesen war. Dies – und die Pflicht gegenüber der Familie – verlangte nun von ihr, das Palastgelände zu verlassen und die kurze, aber gefährvolle Reise zur Beerdigung zu unternehmen.

»Gebt den Weg frei!«, erklangen plötzlich die Rufe der Wachsoldaten, die Reikos Sänfte vorausritten. Der lange Zug aus Reitern und Fußsoldaten kam zum Stehen.

Reiko öffnete das Seitenfenster gerade weit genug, um einen Blick hinauswerfen zu können. Sie sah einen mit Bauholz beladenen Ochsenkarren, der eine Kreuzung versperrte. Lediglich solche Karren, die sich allesamt in Regierungsbesitz befanden, durften die Straßen Japans befahren; ansonsten war das Reisen nur zu Fuß oder zu Pferd erlaubt. Diese Vorschrift sollte – zumindest in der Theorie – heimliche Waffentransporte und Truppenbewegungen verhindern, um Aufständen vorzubeugen. Hinter Reikos Sänfte riefen die Soldaten nach vorn: »Nicht stehen bleiben! Reitet weiter!«, während vor der Sänfte wütende Befehle erklangen: »Macht endlich Platz, oder wir helfen mit den Schwertern nach!«

Plötzlich ließ ein wuchtiger Schlag das Dach der Sänfte erbeben. Reiko schrie auf, als die Sänfenträger unter dem

zusätzlichen Gewicht zu schwanken begannen. Einer von ihnen rief: »Gebt acht! Da ist jemand auf dem Dach!«

Der Mann war offenbar von einer Mauer auf die Sänfte gesprungen. Während die Wachsoldaten rufend und schreiend herandrängten, ging ein weiterer dumpfer Schlag durch die Sänfte, als ein zweiter Mann auf das Dach sprang.

»Ein Hinterhalt!«, riefen die Wachsoldaten.

Die Türen der Sänfte flogen auf. Reiko schrie entsetzt. Ihre Angreifer – zwei junge Samurai mit Messern zwischen den Zähnen – schwangen sich vom Dach der Sänfte ins Innere. Reiko zog den Dolch, den sie stets in einer Lederscheide verborgen bei sich trug, die sie sich um den Arm geschnallt hatte.

»Hilfe!«, schrie Reiko, wich zurück, zwängte sich in eine Ecke der Sänfte, stach mit dem Dolch nach den Angreifern und schlitzte beiden die Arme auf. Doch die Männer schienen es gar nicht zu spüren; sie starrten nur mit glühendem Hass auf die Frau, die sich so wild und verzweifelt wehrte. Der heiße Atem der beiden Samurai vermischte sich mit dem säuerlichen Geruch ihres Schweißes und erfüllte das Innere der Sänfte. Für einen winzigen Augenblick sah Reiko die Wappen, die in die Kimonos ihrer Angreifer eingestickt waren: Wenig überraschend gehörten die Männer zu Fürst Matsudaira.

Verzweifelt parierte Reiko die Hiebe und Stiche der beiden Samurai, konnte aber nicht verhindern, dass die Klinge eines Angreifers ihr die Wange aufschlitzte. Draußen war das Klirren von Schwertern zu hören, als Reikos Geleitschutz die Attacke weiterer Matsudaira-Soldaten abwehrte, die nun aus ihren Deckungen hervorbrachen und sich den Angreifern anschlossen. Immer wieder waren dumpfe Schläge zu vernehmen, wann immer die Kämpfenden gegen die Sänfte prallten. Gellende Schreie mischten sich mit dem schrillen Wiehern der Pferde.

»Kehrtmachen!«, rief der Hauptmann der Eskorte. »Zurück zum Palast! Und holt die beiden Hurensöhne aus der Sänfte! Reiko-san darf nichts geschehen!«

Reiko hörte, wie auch ihr oberster Leibwächter, Leutnant Asukai, ihren Namen rief. In dem Moment, als die beiden Angreifer Reikos Arme packten, sodass sie sich nur noch durch ungezielte Fußtritte wehren konnte, sprang Asukai in die Sänfte und riss einen der beiden Männer von ihr weg. Währenddessen drehten die Träger die schwankende Sänfte um die eigene Achse und eilten zurück in Richtung Palast.

Leutnant Asukai zerrte einen der Samurai durch die Tür der Sänfte. Beide Männer stürzten auf die Straße zwischen die stampfenden Hufe der Pferde und die Füße der Männer, die zum Palast flüchteten, wobei sie sich verzweifelt der Angreifer erwehrten. Der zweite Samurai, der noch in der Sänfte war, packte Reikos Dolchhand und warf sich auf sie, sodass sein Körpergewicht sie nahezu unbeweglich machte. Reiko wand sich verzweifelt und schlug mit der freien Hand auf den Mann ein, doch unerbittlich näherte der Dolch sich ihrer Kehle. Reiko sah ihr eigenes angstverzerrtes Gesicht, das sich auf dem schimmernden Stahl der Klinge spiegelte.

»Haltet durch, Reiko-san! Ich bin gleich bei Euch!«, rief Leutnant Asukai.

Augenblicke später packte er die Beine des Angreifers, während Reiko dem Mann die Fingernägel in die Augen bohrte. Er schrie gellend, ließ Reiko los und bäumte sich auf. Blut strömte ihm aus den Augen und übers Gesicht. Leutnant Asukai packte die Beine des Mannes und schleuderte ihn aus der Sänfte. Heulend vor Schmerz flog der Kerl durch die Luft und blieb leblos auf dem Boden liegen.

Reiko konnte bereits das Haupttor des Palastes sehen, hinter dem es Schutz und Sicherheit gab, denn das Palastgelände war nach stillschweigender Übereinkunft zwischen Sano und Fürst Matsudaira neutrales Gebiet:

Beide Gegner wohnten hier, und beide wollten ihre Auseinandersetzung nicht vor der eigenen Haustür austragen.

Die Torwächter starrten fassungslos auf Reikos Sänfte, die sich bedrohlich schwankend dem Tor näherte.

»Lasst uns durch!«, rief Leutnant Asukai, der neben der Sänfte herrannte.

Die Wachen öffneten das riesige, eisenbeschlagene Tor. Keuchend und mit den Kräften am Ende taumelten die Sänfenträger mit ihrer Last hindurch. Krachend schloss das Tor sich hinter ihnen.

Reiko atmete auf.

»Das war knapp«, sagte Sano.

Er kauerte neben Reiko auf dem Fußboden ihres Privatgemachs, während er in hilflosem Zorn beobachtete, wie der Arzt eine Salbe auf die Schnittwunde an ihrer Wange strich. Zuerst war sein Sohn entführt worden und nun dieser hinterhältige Anschlag auf seine Gemahlin. Diesmal war Fürst Matsudaira zu weit gegangen. In Sanos Innerem loderte Zorn.

Reiko brachte ein tapferes Lächeln zustande. »Es ist bloß ein Kratzer. Mir geht es gut.« Der Arzt beendete die Behandlung, packte seine Tasche und verließ nach einer höflichen Verbeugung das Gemach. Reiko blickte auf ihren Sohn, der ebenfalls neben ihr kniete. »Ich sehe nicht halb so schlecht aus wie Masahiro.«

Der Neunjährige war herbeigeeilt, kaum dass er von dem Angriff auf seine Mutter gehört hatte. Er war bei seinen Kampfkunst-Ausbildern gewesen; seine weiße Uniform war verschwitzt und schmutzig, und seine Hände, Knie und Unterarme zeigten Kratzer und Schnittwunden.

Einer seiner Gegner hatte ihm ein blaues Auge verpasst, doch es verblasste bereits wieder. Seit seiner Entführung hatte Masahiro sich mit Feuereifer im Kampf geübt, um sich besser verteidigen zu können. Diese Übungen waren nun kein Spiel mehr, bei dem er sich hervortun wollte – sie waren eine Sache von Leben und Tod.

»Das ist Unsinn, Mutter.« Seine Stimme war ernst und klang beinahe erwachsen. »Du hättest sterben können.«

Sano hatte vermeiden wollen, dass Masahiro von dem Überfall auf seine Mutter erfuhr, denn er war stets bemüht, die Probleme der Erwachsenen von dem Jungen fernzuhalten. Doch es war generell nicht einfach, etwas vor Masahiro geheim zu halten: Der Junge besaß einen wachen Verstand, und seine scharfen Ohren und Augen konnten es beinahe mit denen der berufsmäßigen Spitzel aufnehmen, die das Militärregime beschäftigte, um Feinde auszuspionieren. Außerdem war Masahiro durch seine Erlebnisse auf Ezogashima, wohin seine Entführer ihn verschleppt hatten, schneller gereift, als es seinem Alter entsprach. Er hatte auf der Insel nur dank seiner Gewitztheit und seines Mutes überlebt.

Sano betrachtete seinen Sohn mit einer Mischung aus Liebe, Stolz und Besorgnis. Masahiros Augen ähnelten denen seiner Mutter, während das feste Kinn und die hohen Wangenknochen offenkundig vom Vater stammten. Doch der Junge wurde zu schnell erwachsen; in dieser rauen und brutalen Welt war kaum Platz für eine ruhige Kindheit.

»Masahiro hat recht, Reiko-san«, sagte Sano und sah, wie sein Sohn vor Freude über diese Anerkennung strahlte. Sano musste an seine eigene Jugend denken. Auch er hatte als Junge bewundernd zu seinem großen Vorbild aufgeschaut, seinem Vater, der seit nunmehr elf Jahren tot war. Wie lange es wohl noch dauern würde, bis Masahiro erkannte, dass auch sein Vater ein Mann mit Fehlern und Schwächen war?

Sano schob diese Gedanken beiseite. »Du solltest unser Anwesen vorerst nicht verlassen«, sagte er zu Reiko.

»Ja«, pflichtete Masahiro ihm bei. »Du musst zuhause bleiben, damit dir nichts geschieht!«

Reiko öffnete den Mund, schwieg dann aber. Sie war erstaunt, mit welcher Entschiedenheit Masahiro gesprochen hatte. Sano konnte sich ein Lächeln kaum verkneifen. Reiko würde sich daran gewöhnen müssen, nun von zwei Männern gesagt zu bekommen, was sie zu tun und zu lassen hatte.

»Also gut«, lenkte sie ein. »Und wie lange muss ich Gefangene im eigenen Haus bleiben?«

»Solange meine Fehde mit Matsudaira anhält, fürchte ich«, sagte Sano.

Reiko seufzte vernehmlich. »Und was hast du jetzt vor?«, wollte sie dann wissen.

»Ich werde Fürst Matsudaira aufsuchen«, antwortete Sano.

»Um ihm den Krieg zu erklären?«, fragte Reiko ängstlich.

Gespannte Stille breitete sich aus, als Reiko und Masahiro auf Sanos Antwort warteten. Beide wünschten sich eine rasche Entscheidung. Doch Sano wusste, dass seine Aussichten schlecht standen, und so erwiderte er: »Nein.«

Enttäuschung erschien auf den Gesichtern seiner Frau und seines Sohnes. »Nicht einmal nach all dem, was Fürst Matsudaira unserem Sohn angetan hat?«, fragte Reiko.

»Und meiner Mutter«, fügte Masahiro hinzu.

»Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, Fürst Matsudaira zu einer Schlacht zu stellen«, erwiderte Sano. »Er kann viel mehr Soldaten aufbieten als ich.«

Seit dem letzten Herbst war Sanos Truppenstärke dramatisch geschrumpft. Als er aus Ezogashima heimgekehrt war, hatte er feststellen müssen, dass in der Zeit seiner Abwesenheit ganze Regimenter übergelaufen

waren. Ohne Sano, der seine Soldaten zusammengehalten und immer wieder ihre Moral gestärkt hatte, war es für Matsudaira ein Leichtes gewesen, einen Großteil von Sanos Truppen auf seine Seite zu ziehen – so wie er es von Anfang an geplant hatte, als er Masahiro hatte entführen lassen und Sano auf diese Weise gezwungen hatte, zur Rettung seines Sohnes ins ferne Ezogashima zu reisen.

»Außerdem kann ich es mir nicht leisten, länger als zwölf Monate Krieg zu führen.« Hinzu kam, dass Sano wichtige Verbündete unter den *daimyo* verloren hatte, den Provinzfürsten, auf deren finanzielle Unterstützung er gezählt hatte.

»So schlimm kann es doch nicht sein«, sagte Reiko. »Du hast noch immer viele Verbündete.« Sie nannte die Namen mächtiger, wohlhabender *daimyo*, von denen jeder über eine schlagkräftige Armee verfügte. »Du kannst Fürst Matsudaira besiegen.«

»Ja, erklären wir ihm den Krieg!«, rief Masahiro, auf dessen Gesicht sich Kampfgeist und blindes Vertrauen in Sano spiegelten. »Du bist viel stärker als Fürst Matsudaira! Und du hast vor niemandem Angst!«

Sosehr Sano sich über die Bewunderung freute, die sein Sohn ihm entgegenbrachte, so sehr fürchtete er sich vor dem unabwendbaren Tag, an dem Masahiro das erste Mal an ihm zweifeln würde.

»Doch, mein Sohn, ich habe Angst«, sagte Sano, so sehr es ihn auch schmerzte, seine Furcht einzugestehen. »Ein Samurai, der keine Angst vor einem gefährlichen Feind hat, ist kein Held, sondern ein Dummkopf.« Immer öfter hörte Sano sich genau die Worte sprechen, die sein Vater vor vielen Jahren zu ihm gesagt hatte. »Ein wahrhaft mutiger Samurai bezwingt jedoch seine Furcht.«

Masahiro hörte Sano gar nicht mehr zu. Er sprang auf und ging rastlos auf und ab – eine Angewohnheit, die er von seiner Mutter geerbt hatte. »Ich werde mit dir in die

Schlacht reiten, Vater! Gemeinsam werden wir Matsudaira besiegen!«

Sano konnte den Stolz auf seinen Sohn nicht verhehlen, während Reiko den Jungen bestürzt musterte. »Du willst in die Schlacht ziehen?«, sagte sie. »Du bist noch nicht einmal fünfzehn!«

Im Alter von fünfzehn Jahren wurden Jungen aus Samurai-Familien zu Erwachsenen erklärt; dann würde Masahiros Stirnlocke, die er jetzt noch trug, während der Mannbarkeitsfeier abgeschnitten werden.

»Obwohl ein Krieg viel länger dauern könnte als die sechs Jahre, die Masahiro bis dahin noch fehlen«, sagte Sano. »Der Krieg, der mit dem Sieg des Tokugawa-Klans endete, hielt fast ein ganzes Jahrhundert an.«

»Aber wenn du Matsudaira nicht den Krieg erklären willst, warum willst du dann zu ihm?«, fragte Reiko.

»Um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Um Frieden zu schließen, falls möglich.«

Reiko blickte ihn ungläubig an. »Du willst Matsudaira ungestraft davonkommen lassen, wo er uns so viel Böses angetan hat?«

»Das darfst du nicht!«, rief Masahiro und ballte die Fäuste. »Er hat eine Strafe verdient!«

»Aber nicht dieses Land«, entgegnete Sano streng. »Wenn es so weitergeht, kommt es zu einem Bürgerkrieg, unter dem ganz Japan leiden müsste. Ein solcher Krieg ginge weit über den Kampf zweier Männer hinaus. Er würde sich über Edos Grenzen hinweg ausbreiten. Zahlreiche Städte und Dörfer würden zerstört, und Tausende unschuldiger Menschen müssten sterben.«

»Das ist mir egal!« Masahiro blieb stur.

Nachdenklich betrachtete Sano seinen Sohn, der noch zu jung war, um zu erkennen, welche verheerenden Folgen ein Bürgerkrieg haben würde. Zwar war Masahiro durch den Zwang äußerer Umstände vorzeitig gereift und besaß Erfahrungen, die seine Altersgenossen nicht vorweisen

konnten, doch letztendlich war er immer noch ein Junge mit dem begrenzten Urteilsvermögen eines Kindes.

»Aber mir als Stellvertreter des Shōgun darf es nicht egal sein«, erwiderte Sano. »Es ist meine Pflicht, dieses Land und seine Bewohner zu schützen. Und wenn du später mein Amt erbst, wird es deine Pflicht sein.«

Nach kurzem Zögern nickte Masahiro, besänftigt von dem Gedanken, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Sano hoffte nur, dass er sein Amt lange genug behalten würde, um es auch tatsächlich an seinen Sohn weitergeben zu können.

Er erhob sich und verließ das Gemach.

Sano rief Hirata zu sich, seinen obersten Gefolgsmann, sowie die Ermittler Marume und Fukida, seine persönlichen Leibwächter. Begleitet von einem Trupp Wachsoldaten begaben die Männer sich zu einem gesonderten Bereich auf dem Palastgelände, wo jene Familien wohnten, die mit dem herrschenden Tokugawa-Klan verwandt waren, darunter auch Fürst Matsudaira, der als Vetter des Shōgun das größte und prächtigste Anwesen bewohnte. Vor dem Tor waren Wachen postiert; weitere Soldaten hatten in regelmäßigen Abständen an den hohen Steinmauern Aufstellung genommen oder bemannten die Wachtürme. Als sie sahen, dass Sano und dessen Begleiter näher kamen, zuckten ihre Hände zu den Schwertern.

»Ich möchte den Fürsten Matsudaira sprechen«, sagte Sano zu den vier Torwächtern.

»Mit allem gebotenen Respekt, ehrenwerter Kammerherr«, erwiderte der Leutnant der Wache, »aber findet Ihr es nicht unziemlich, dass Ihr hierherkommt? Nach allem, was Ihr heute getan habt?«

Hirata schaute den Leutnant fragend an. »Was redet Ihr denn da?«

Als der Leutnant die verwirrten Mienen Sanos und seiner Begleiter sah, schüttelte er den Kopf. »Offenbar habt Ihr und Eure Leute das Gedächtnis verloren, Kammerherr. Aber macht Euch deswegen keine Gedanken. Fürst Matsudaira wird Eure Erinnerungslücken schon füllen.«

Der Leutnant winkte einen Boten zu sich und befahl ihm, den Fürsten über die Ankunft des Kammerherrn in Kenntnis zu setzen. Dann führten die Torwächter die Besucher auf das Anwesen. Sano wechselte beunruhigte Blicke mit Hirata, Marume und Fukida. Dieser seltsame Empfang verhieß nichts Gutes für ihre geplante Friedensmission.

Sano und die anderen wurden über Innenhöfe und Gänge geführt, an deren Wänden sich bewaffnete, feindselig blickende Soldaten reihten. Wäre auf dem Palastgelände nicht jede Gewaltanwendung strengstens untersagt gewesen, hätten die Matsudaira-Soldaten Sano zweifellos angegriffen. Die Luft roch nach Schießpulver.

Im Empfangsgemach, in dem ebenfalls bewaffnete Soldaten postiert waren, wurden Sano und seine Leute bereits von Matsudaira erwartet. Von Leibwächtern flankiert stand der Fürst in arroganter Haltung auf dem Podest, das Gesicht vor Hass verzerrt. Fürst Matsudaira war dünner und sichtlich älter als sechs Monate zuvor, als er Masahiro entführt und Sano zu der Rettungsmission nach Ezogashima gezwungen hatte. Die gewaltige Anstrengung, eine Armee aufzustellen, Verbündete zu gewinnen und Spitzel in den eigenen Reihen zu bekämpfen, hatte tiefe Falten in sein derbes Gesicht gegraben. Doch trotz seiner Erschöpfung loderte ein heißes Feuer in seinen Augen.

»Was wollt Ihr?«, fragte er grob.

»Ich möchte Euch einen Vorschlag unterbreiten«, antwortete Sano und schluckte seinen aufwallenden Zorn

herunter. Schließlich hatte nicht er, Sano, die Feindseligkeiten eröffnet, im Gegenteil: Er war stets bereit gewesen, Seite an Seite mit Matsudaira ihrem gemeinsamen Herrn zu dienen, dem Shōgun. Doch Matsudaira hatte den Ehrgeiz, selbst Shōgun zu werden, und betrachtete Sano deshalb als Bedrohung. »Ich werde Euren Angriff auf meine Gemahlin vergessen«, fuhr Sano fort, »wenn Ihr in einen Waffenstillstand einwilligt.«

Ein Ausdruck der Verwunderung erschien auf Matsudairas Gesicht. »Ein Waffenstillstand? Habt Ihr den Verstand verloren? Und was faselt Ihr da von einem Angriff auf Eure Gemahlin?«

Wütend fuhr Sano ihn an: »Das wisst Ihr ganz genau! Ihr habt Reiko einen Hinterhalt gelegt und versucht, sie zu ermorden! Oder habt Ihr schon vergessen, dass Ihr Eure Handlanger ausgeschickt habt?«

»Das ist nicht wahr!«, stieß Matsudaira hervor. Vorwurfsvoll richtete er den Zeigefinger auf Sano. »Ihr habt *Eure* Männer ausgeschickt, um *meine* Gemahlin zu töten!«

Matsudairas Empörung schien aufrichtig zu sein. Außerdem musste Sano an die rätselhaften Bemerkungen der Torwache denken. Mit einem Mal war er verunsichert. »Vielleicht ist es besser«, sagte er, »Ihr erzählt mir Eure Sicht der Dinge.«

»Ah, jetzt wollt Ihr wohl den Unschuldigen spielen?« Das Gesicht des Fürsten verdunkelte sich vor Zorn. »Ihr seid doch nur deshalb zu mir gekommen, um Euch an Euren Taten zu weiden! Kommt nur, ich zeige es Euch!«

Mit einer knappen Handbewegung verließ Matsudaira das Empfangszimmer. Die Soldaten trieben Sano und dessen Leute in den Garten hinaus, wo weitere Bewaffnete zwischen Azaleensträuchern patrouillierten, die in voller Blüte standen. Sano, verwirrt und verunsichert, folgte dem Fürsten ins Zentrum des Anwesens, wo eine Gruppe niedriger Gebäude stand, die durch überdachte Wege

miteinander verbunden waren. Eines der Gebäude lag in Trümmern; die Wände waren umgestürzt, das Ziegeldach eingebrochen. Die Ruine war von einer dicken Schicht aus schwarzem, fettigem Ruß bedeckt. Diener waren damit beschäftigt, die Trümmer beiseitezuräumen.

»Das hier waren die Frauengemächer«, sagte Fürst Matsudaira und wies auf die geschwärzte Ruine. »Meine Gemahlin hat sich darin aufgehalten, als das Feuer ausgebrochen ist. Sie hat schlimme Brandwunden davongetragen. Es ist ein Wunder, dass sie noch lebt. Eine ihrer Dienerinnen hatte nicht so viel Glück.« Er funkelte Sano wütend an. »Und jetzt sagt bloß nicht, das wäre nicht Eure Schuld!«

»Ich habe nichts damit zu tun«, erwiderte Sano bestürzt.

»Lügen! Nichts als Lügen! Zwei Eurer Männer haben sich auf mein Anwesen geschlichen und Eimer voller Petroleum, in das sie brennende Lumpen gesteckt hatten, durch die Fenster geworfen! Meine Leute haben die beiden Kerle erwischt, als sie fliehen wollten. Seht selbst.«

Fürst Matsudaira führte Sano zu einer Decke, die auf dem zertretenen Rasen vor der Ruine ausgebreitet war. Mit einem Ruck riss Matsudaira die Decke beiseite, unter der die blutüberströmten Leichen zweier junger Samurai zum Vorschein kamen.

»Die beiden gehören nicht zu meinen Leuten. Ich habe sie noch nie gesehen.« Sano blickte Hirata und seine anderen Männer fragend an, doch alle schüttelten sie den Kopf.

»Unsinn! Ihr habt so viele Gefolgsleute, dass Ihr unmöglich jeden kennen könnt«, entgegnete Fürst Matsudaira. »Seht Euch das hier an.« Er wies auf die Gewänder der Toten. Die aufgestickten Wappen zeigten stilisierte Kraniche im Flug. »Das Wappen Eurer Familie!«

Sano wusste, dass es sinnlos war, sich auf eine Diskussion einzulassen – Matsudaira würde ihm niemals glauben. »Auch ich könnte Euch die Leichen zweier

Männer zeigen, die versucht haben, *meine* Gemahlin zu ermorden«, sagte er, »und die dann von *meinen* Leuten getötet wurden. Und diese beiden Männer tragen *Euer* Wappen.«

»Ich habe nichts damit zu tun!«, protestierte Matsudaira. »Wir mögen ja Feinde sein, aber ich würde niemals den Befehl erteilen, Eure Gemahlin zu töten.« Matsudairas Tonfall war zu entnehmen, dass er so etwas als schändlich, feige und unter seiner Würde betrachtete. »Ich höre zum ersten Mal von einem Angriff auf Eure Frau.«

Matsudairas Empörung schien echt zu sein. Erneut überkam Sano ein Gefühl des Unbehagens. Was ging hier vor? »Es ist nicht das erste Mal, dass Eure Leute angegriffen wurden, ohne dass ich dafür verantwortlich bin«, sagte er, »oder dass meine Leute attackiert wurden, wobei *Ihr* jede Verantwortung bestreitet.«

In den vergangenen sechs Monaten waren Sanos Männer immer wieder aus dem Hinterhalt angegriffen worden, darunter von Scharfschützen und Bombenlegern. Doch Fürst Matsudairas Leuten war das Gleiche widerfahren. Die Zahl der Angriffe hatte seit Sanos Rückkehr aus Ezogashima stark zugenommen. Er und Matsudaira hatten einander die Schuld an diesen Überfällen gegeben, wobei sie ihre Vorwürfe auf die Tatumstände und Motive gestützt hatten. Nun aber hatte es den Anschein, dass Fürst Matsudaira genauso unschuldig war wie Sano.

»Was geht hier vor ...?«, murmelte Sano nachdenklich.

Insgeheim hatte er bereits Nachforschungen anstellen lassen für den Fall, dass Matsudaira tatsächlich nicht für die Anschläge verantwortlich sein sollte. Er hatte verschiedene Theorien überprüft und mehrere Spuren verfolgt; doch die Untersuchungen waren ins Leere gelaufen.

»Oh, ich kann Euch sagen, was hier vor sich geht«, erklärte Matsudaira spöttisch. »Ihr habt die Angriffe auf

Eure Leute nur vorgetäuscht, damit ich als Schuldiger dastehe, sodass Ihr eine Rechtfertigung habt, meine Männer hinterhältig niedermetzeln zu lassen! Und nun habt Ihr sogar gegen die Vorschrift verstoßen, auf dem Palastgelände keine Gewalt anzuwenden.« Wütend schüttelte Matsudaira die geballten Fäuste. »Bei allen Göttern, Ihr schreckt wirklich vor nichts zurück, um mich zu vernichten!«

»Ihr und ich, wir könnten unseren Zwist beenden«, erklärte Sano, auch wenn er wusste, dass kaum Aussicht darauf bestand, Matsudaira zu überzeugen. »Lasst uns einen Waffenstillstand schließen. Dann können wir uns gemeinsam auf die Suche nach demjenigen machen, der hinter den Angriffen auf uns und unsere Leute steckt. Wir können den wahren Schuldigen bestrafen und einen Friedensvertrag aushandeln.«

»Einen Friedensvertrag? Ihr habt ja den Verstand verloren!«, rief Matsudaira grob. »Und jetzt verschwindet, ehe ich Euch hinauswerfen lasse!«

Die beiden Männer starrten einander hasserfüllt an. Sano fühlte, dass der Krieg, den er so verzweifelt abzuwenden versuchte, wie eine unaufhaltsame Gewitterfront heranzog, und es war ein Gefühl, das er als erregend und schrecklich zugleich empfand. Als Sano sich zum Gehen wandte, warnte Matsudaira ihn zum Abschied: »Und denkt immer daran, dass auch *Euer* Anwesen zum Ziel eines feigen Anschlags werden könnte.«

Ein Diener eilte herbei und verbeugte sich vor dem Fürsten. »Verzeiht, Herr, aber ich habe eine dringende Botschaft für Euch.«

»Heraus mit der Sprache!«, fuhr Matsudaira ihn an.

»Der Shōgun wünscht Euch umgehend zu sprechen«, sagte der Diener; dann richtete er den Blick auf Sano. »Euch ebenfalls, ehrenwerter Kammerherr.«

Kapitel 2

Der Shōgun empfing Sano und Fürst Matsudaira auf einem Hof im Innern des Palastes, auf den man durch ein Tor gelangte, das normalerweise von der Dienerschaft benutzt wurde. Inmitten von Kohlenbergen und Brennholzstapeln saß Tokugawa Tsunayoshi, umgeben von zehn Leibwächtern. Neben dem Herrscher stand ein hübscher junger Samurai: Yoritomo, derzeitiger Favorit und Geliebter des Shōgun. Als Sano, Fürst Matsudaira und ihre Begleiter sich vor dem Herrscher verbeugten, rieb dieser seine schmalen, zarten Hände aneinander, während sein weiches, beinahe weibisches Gesicht vor Aufregung glühte.

»Es ist etwas ... äh, Bedeutsames geschehen«, verkündete er.

Fürst Matsudaira murmelte kaum hörbar: »Es muss schon etwas *sehr* Bedeutsames sein, dass es dich aus deinen Privatgemächern hervorgelockt hat, wo du deinem Lotterleben frönst.«

Sano kannte den Grund für Matsudairas herablassende Äußerung: Für ihn, den geistig und körperlich überlegenen Mann, kam es einer Demütigung gleich, seinem Vetter untergeordnet zu sein, und er neidete ihm seinen Rang nicht nur als Herrscher, sondern auch als Oberhaupt des Tokugawa-Klans – beides Machtpositionen, die Matsudaira aufgrund seiner überlegenen Intelligenz für sich beanspruchte. Ingeheim hatte Matsudaira für seinen Vetter nichts als Verachtung übrig, obwohl er ihm den getreuen Vasallen vorspielte. Doch in letzter Zeit gelang es ihm nur noch mit Mühe, seine Geringschätzung zu verbergen.

»Was ist denn geschehen, Herr?«, fragte Sano den Shōgun.

»Hoffentlich ist es wirklich wichtig genug, mich hierher zu zerren«, murmelte Matsudaira so leise, dass der Shōgun ihn nicht hören konnte.

»In den Hügeln vor der Stadt, in der Nähe des Inari-Tempels, hat heute Morgen ein Orkan gewütet«, sagte Tokugawa Tsunayoshi. »Der Sturm hat einen großen alten Baum umgerissen ...«

»Was ist so Besonderes daran, ehrenwerter Vetter?«, unterbrach Matsudaira ihn. »Kommt bitte zur Sache. Unsere Zeit ist knapp.«

Tokugawa Tsunayoshi blickte den Fürsten aus schmalen Augen an. Sano war aufgefallen, dass der Shōgun in letzter Zeit reizbarer war als sonst, als spüre er, dass irgendetwas nicht stimmte. Schließlich wusste er noch immer nicht, das Matsudaira praktisch jetzt schon das Land regierte; ebenso wenig wusste er von Sanos Streit mit dem Fürsten, der sich zu einem Krieg auszuweiten drohte. Tokugawa Tsunayoshi war ein schwacher Herrscher, dem sein ausschweifendes Leben wichtiger war als das Wissen um die Vorgänge im Land. Hinzu kam, dass Sano und Matsudaira alles getan hatten, um zu verhindern, dass der Shōgun von ihrem Streit erfuhr, da ansonsten die Gefahr bestand, dass das empfindliche Machtgleichgewicht in Japan gestört werden würde.

»Als der Baum umgestürzt ist, wurden seine Wurzeln aus dem Boden gerissen«, fuhr der Shōgun schließlich fort. »In dem Erdloch, das dabei entstand, lag das ... äh, Skelett eines Menschen, der unter dem Baum begraben worden ist, in einem ... äh, anonymen Grab.« Der Shōgun hob den Arm und wies mit dramatischer Geste in Richtung seiner Leibwächter, die irgendetwas zu bewachen schienen. »Und dort ist das Gerippe!«

Die Leibwächter traten zur Seite und gaben den Blick auf eine Eisenkiste frei. Der Shōgun verzog das Gesicht

und rückte von der Kiste weg, um nicht von den Ausdünstungen des Todes beschmutzt zu werden, die von dem Toten darin ausgingen. Yoritomo, der gut aussehende junge Samurai, hüllte sich in Schweigen und rührte sich nicht, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Sano kannte den Grund dafür: Yoritomo war der Sohn Yanagisawas, seines Vorgängers im Amt des Kammerherrn, der in Ungnade gefallen und mitsamt seiner Familie in die Verbannung geschickt worden war. Yoritomo war nur deshalb in Edo geblieben, weil der Shōgun darauf bestanden hatte. Die Zuneigung des Herrschers zu seinem jungen Geliebten hatte diesen bisher auch vor Angriffen Matsudairas bewahrt, der jeden vernichten wollte, der in Verbindung zu seinem einstigen Todfeind Yanagisawa stand.

Sano und Matsudaira blickten verwirrt auf die Kiste. »Was interessiert Euch ein altes Gerippe, ehrenwerter Vetter?« Der Fürst gab sich alle Mühe, den Spott aus seiner Stimme herauszuhalten. »Wahrscheinlich gehört es einem Pilger, der vor langer Zeit in der Nähe dieses Tempels gestorben ist – an Krankheit oder Entkräftung.«

»Falsch!«, entgegnete der Shōgun triumphierend. »Ich weiß, wer der Tote ist!«

»Und woher wollt Ihr das wissen?«, fragte Matsudaira. »Ihr habt doch eben gesagt, das Grab sei anonym.«

Der Shōgun winkte einem seiner Leibwächter, woraufhin dieser vortrat, einen langen, dünnen Gegenstand in den Händen, der in ein Tuch geschlagen war. Der Mann wickelte das Tuch ab, sodass zwei Schwerter zum Vorschein kamen. Sie waren schartig, rostig und mit festgebackener Erde bedeckt, doch es war deutlich zu erkennen, dass sie kürzer waren als die normalen Schwerter eines Samurai. Sano schätzte, dass sie kaum länger waren als die Übungswaffen, die Masahiro benutzte. Offenbar hatten die Schwerter einem Jungen gehört.

»Diese Waffen waren in der Nähe des Gerippes vergraben«, erklärte der Shōgun. »Seht Ihr die eingravierten Schriftzeichen?«

Sano beugte sich vor und las laut den Namen, der golden inmitten von Rost und verklumpter Erde schimmerte: »Tokugawa Tadatoshi ...« Erstaunt blickte er den Shōgun an. »Er gehörte zu Eurem Klan!«

»Ja. Ihr wisst, wer er war?«, fragte der Shōgun mit der Begeisterung eines Kindes bei einem Ratespiel.

Der Familienstammbaum der Tokugawa war riesig und weit verzweigt. Ehe Sano näher über die Frage des Shōgun nachdenken konnte, sprudelte Matsudaira hervor: »Er war Euer Vetter zweiten Grades.«

»So ist es!« Der Shōgun klatschte in die Hände. »Sehr gut!«

Fürst Matsudaira bedachte Sano mit einem überlegenen Lächeln, offensichtlich erfreut darüber, bei ihrem Wettkampf um die Gunst des Shōgun einen kleinen Sieg errungen zu haben. Auch wenn Tokugawa Tsunayoshi ein schwacher Herrscher war, er war immer noch der Shōgun: Wer bei ihm in Ungnade fiel, musste damit rechnen, verbannt oder hingerichtet zu werden.

»Tadatoshi verschwand spurlos, als er vierzehn war«, erinnerte sich Fürst Matsudaira. »Im dritten Jahr der Meireki-Ära, am achtzehnten Tag des ersten Monats.«

»An dem Tag, an dem das Langärmel-Feuer ausbrach«, sagte Sano.

»Ausgezeichnet!«, lobte der Shōgun. »Ihr habt ein gutes Gedächtnis, ehrenwerter Kammerherr.«

Jeder Japaner kannte diesen schicksalhaften Tag vor vierunddreißig Jahren, als die schlimmste Feuersbrunst aller Zeiten in Edo gewütet hatte.

Das Furisode- oder Langärmel-Feuer verdankte seinen Namen einer alten Geschichte: Ein Mädchen namens Kiku hatte sich in einen Pagen verliebt und sich einen langärmligen Kimono geschneidert, einen Furisode, wie er

von unverheirateten Frauen getragen wurde. Dann starb Kiku plötzlich, und der Kimono wurde bei ihrer Beerdigung auf ihrem Sarg ausgebreitet. Anschließend wurde er an ein Mädchen mit Namen Hana weitergegeben. Hana starb ein Jahr darauf; nun wurde der Kimono auf ihren Sarg gebettet. Das gleiche Schicksal widerfuhr auch der nächsten Besitzerin des Kimonos, einem Mädchen namens Tatsu.

Die Familien der toten Mädchen kamen zu dem Schluss, dass der Kimono Unglück bringe, und dass er im Honmyo-Tempel feierlich verbrannt werden solle. Als der Priester den Kimono anzündete, ging dieser blitzschnell in Flammen auf und setzte den Tempel in Brand. Rasch breitete sich das Feuer über die ganze Stadt aus, und bald waren zwei Drittel Edos dem Erdboden gleichgemacht.

»Ich kann mich an das Langärmel-Feuer erinnern«, sagte der Shōgun betrübt. »Es war schrecklich. Schrecklich! Ich war damals elf Jahre. Meine Familie hat im westlichen Teil des Palastes ... äh, Zuflucht gesucht und musste hilflos mit ansehen, wie alles niederbrannte. Ich hatte furchtbare Angst.«

Sano war zwei Jahre nach dem Langärmel-Feuer geboren; deshalb wusste er kaum mehr darüber, als er in Berichten gelesen oder aus dem Munde von Augenzeugen gehört hatte. Seine Eltern hatten sich zeit ihres Lebens über die Katastrophe ausgeschwiegen.

»Bisher hat man geglaubt, Tadatoshi sei in den Flammen ums Leben gekommen«, sagte Fürst Matsudaira.

»Mehr als hunderttausend Menschen sind damals gestorben«, erinnerte sich Sano - zehn Prozent der Gesamtbevölkerung Edos.

»Ich habe mich immer schon gefragt, was aus Tadatoshi geworden ist«, sagte der Shōgun. »Jetzt wissen wir es. Aber wie mag es dazu gekommen sein, dass er sein ... äh, Grab an diesem Tempel gefunden hat?«